

Benedict Schubert
Predigttext: 2. Korinther 4, 6-10

Licht von oben. Licht von innen.

6 Denn der Gott, der gesagt hat: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen, er ist es, der es hat aufstrahlen lassen in unseren Herzen, so dass die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi. 7 Wir haben diesen Schatz aber in irdenen Gefässen, damit die Überfülle der Kraft Gott gehört und nicht von uns stammt. 8 In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, ratlos, aber nicht verzweifelt, 9 verfolgt, aber nicht verlassen, zu Boden geworfen, aber nicht am Boden zerstört. 10 Allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde.

2. KORINTHER 4

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

das Licht umgibt uns nicht nur. Es fliesst nicht nur von oben um uns herum und hüllt uns ein. Es ist nicht nur ein heller Schein, der aufleuchtet, wenn und weil wir diese wunderbare Weihnachtszeit feiern. Nein, das Licht ist in uns eingesunken, schreibt Paulus: *Gott hat es aufstrahlen lassen in unseren Herzen*. Poetisch heisst es in der Lutherbibel: *Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben*. Und ein Kommentator präzisiert: *Gott hat nicht es aufleuchten lassen – er selbst ist aufgeleuchtet in unseren Herzen*.

Wir ringen nach Worten, wir suchen den präzisen Ausdruck und können das Wunder nicht fassen: dass der Grund für unseren Glauben so unglaublich ist. Und dass Gott uns von Anfang an mitten ins Paradox hinein führt: das helle Licht in der dunklen Kammer, der grosse, ewige Gott ganz klein.

Wenn ich in mein Herz hineinschaue, dann finde oder vermute ich darin allerlei. Es kommt mir manchmal vor wie mein unaufgeräumter Schreibtisch. Alles, was da liegt und sich stapelt, gehört zu mir. Ich habe es schon mal in den Händen gehabt. Manches habe ich nur kurz angeschaut, anderes gründlicher zur Kenntnis genommen; einzelnes habe ich selbst

geschrieben. Es liegen ein, zwei Bücher da und ziemlich viel Papier, das eigentlich eine Aufgabe wäre: eine Antwort, die ich geben sollte, eine Frage, die ich stellen müsste, ein Kommentar, den eine von mir erwartet, oder eine Rechnung, die beglichen sein will.

Und so ist das auch in meinem Herzen. Was da drin ist, gehört alles zu mir, gehört mir. Es sind meine Zweifel, meine Fragen. Es sind ein paar schnelle Antworten, andere sind gut durchdacht und emotional ordentlich verankert. Etliches ist unklar und geht nicht auf. Die Herzkammern sind dunkel – und es ist mir noch so recht, dass mir nicht alles bewusst ist. Ich habe genug damit zu tun, wenn mein Herz sich überraschend meldet und mich da oder dorthin treibt. Es fällt mir nicht schwer, Jeremia zuzustimmen, wenn er rhetorisch fragt, wer denn das Herz ergründen wolle, es sei *ein trotzig und verzagt Ding*.

Doch neben dieses prophetische Wort, das die Verwirrtheit des Herzens aufdeckt und seine Neigung, nicht dem Locken und der Weisung Gottes nachzugehen – neben dieses Wort gehört das strahlende Bekenntnis von Paulus: das mag ja alles stimmen mit Deinem unaufgeräumten Herzen und seinen Forderungen. Doch halte Dich dabei nicht zu lange auf, vergrab Dich nicht in Zerknirschung und in düsteren Selbstzweifeln, denn Gott selbst hat über alles, neben alles in Dein Herz einen hellen Schein gelegt.

Der Apostel erteilt uns also die Erlaubnis, ja, er lädt uns ein, das Wunder von Weihnachten ganz individuell, ganz persönlich auf uns selbst zu beziehen. Es ist nicht verwerflicher Heilsegoismus, wenn wir an Weihnachten mit Paul Gerhardt sangen: *Eins aber, hoff ich, wirst du mir,/ mein Heiland, nicht versagen:/ dass ich dich möge für und für/ in, bei und an mir tragen./ So lass mich doch dein Kripplein sein;/ komm, komm und lege bei mir ein/ dich und all deine Freuden*.

Das, schreibt Paulus, müsst Ihr nicht mehr singen – es ist geschehen. Gott selbst hat sich bei uns „eingelegt“. Dieses unfassbare Geschehen kann für den Apostel gar nicht gross genug verstanden sein. Der Gott, der sich so gerne klein gemacht hat, um auch in den engsten Seitenkammern unserer Herzen Platz zu finden, ist der Ewige, der ganz am Anfang der Schöpfung steht und mit dem majestätischen „Es werde Licht!“ allem Sein seinen Anfang gesetzt hat. Er ist in uns. Wir müssen ihn also nicht mehr irgendwo draussen suchen, sondern wir dürfen davon ausgehen, dass Gottes Abglanz in uns selbst und aus uns heraus schon leuchtet. Dessen sollen wir gewiss sein: wie sollte er, der das chaotische Tohuwabohu vor der Schöpfung mit einem Wort in eine gute Ordnung verwandelte, in Raum zum Le-

ben und Gedeihen – wie sollte er mit dem bisschen Tohuwabohu in unserem Herzen nicht fertig werden?

Das ist die Zusage von Paulus. Sie kann einen Widerspruch darstellen gegenüber dem, wie ich selbst mein Herzensinneres wahrnehme. Was fangen wir also an mit der Spannung zwischen dem, was wir an Unordnung und trotziger Verzagtheit erleben und dem lichtvollen Frieden im Herzen, der uns zugesagt ist? Wie wird diese Spannung gelöst? Wie gelangen wir vom einen zum anderen?

Braucht es einen Weg disziplinierter Exerzitien? Sollen wir uns still und stundenlang in uns selbst versenken? Sollen wir durch Achtsamkeitstrainings, liturgische Morgengebete, mehr oder weniger gymnastische Meditationstechniken in uns hinabsteigen, bis wir in einem geheimen Winkel angelangt sind, wo dieser helle Schein liegt? Sollen wir dann diesen Gottesfunken hüten und pflegen und geistliche Übungen machen, die wie ein Blasbalg den Funken zum Auflodern bringen, damit er grösser wird, sich ausbreitet?

Da hätten wir, meine ich, Paulus missverstanden. Ihm ist wichtig, dass wir Gott überlassen, wofür auch er allein nur sorgen kann. Gott hat sein Licht nicht in uns gelegt, damit wir es nun in die Hand nehmen – und dann womöglich unseren Wünschen anpassen, für unsere Ziele und Interessen instrumentalisieren. Gott hat sich nicht in uns „eingelegt“, damit wir uns nun erst recht um uns selbst drehen. Es ist in unseren Herzen hell, so dass und damit *die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi.*

Das Licht in uns versetzt uns in die Lage, Gott nicht mehr als fernen Gott zu ahnen, sondern als nahen Gott zu erkennen und uns immer tiefer und immer gelassener auf ihn zu verlassen. In uns, in Dir und in mir ist die Erkenntnis immer grösser und unwiderstehlicher geworden, dass ich auf dem Gesicht von Jesus den Glanz Gottes sehe. Wenn ich Gott suchen und finden will, richte ich meinen Blick also nicht mehr in die Tiefen des Universums, um womöglich hinter den Wellenbewegungen an seinem Rand etwas vom Ewigen zu erfassen. Ich richte meinen Blick auch nicht in mich hinein, um zwischen flatternden Herzklappen etwas vom göttlichen Funken zu erhaschen. Sondern ich schaue auf Ihn, auf den Christus, der mir als meinesgleichen gegenüber tritt.

Jesus ist als ein Menschenkindlein zur Welt gekommen und will fortan mit Menschen verwechselt werden, zum Beispiel mit dem kleinen Enea. Und wenn Enea schon früh erfahren musste, dass sein Leben nicht einfach

gegeben und garantiert war, so teilt Jesus auch das mit ihm. Die beunruhigenden Geschichten von Herodes, der das neugeborene Kind aus der Welt schaffen wollte, der Bericht von der hastigen Flucht nach Ägypten, der Hinweis auf das verborgene Leben im Exil – schon nur die ganz wenigen Kindheitsgeschichten lassen uns ahnen, was Jesus selbst kurz vor seinem Tod im berühmten Gleichnis vom jüngsten Gericht explizit sagt: wer sein Antlitz sucht, soll es im Antlitz seiner Nächsten entdecken.

Ihr kennt den Text hoffentlich und wisst auch, dass er an der Galluspforte unseres Münsters als Bildfolge in Stein gehauen wurde. Jesus bereitet die Seinen darauf vor, dass sie einmal vor Gott werden Rechenschaft ablegen müssen. Seine Rede steuert auf den geheimnisvollen und zugleich befreienden Satz zu: *Was ihr einem dieser geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan* (Mt 25,39).

Auf dem Gesicht Deines Nächsten sollst Du den Gottesglanz erkennen, meine Nächsten soll ich mit Jesus verwechseln. Die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, von der Paulus schreibt, die entsteht, wenn wir Jesus dort ins Gesicht schauen, wo er nun ist: im Gesicht unserer Nachbarin, unseres Nachbarn – und besonders im Gesicht derer, die die geringsten sind, die hungrig und durstig sind, fremd und nackt, krank und im Gefängnis (Mt 25, 35f). Das Licht in unseren Herzen, der helle Schein, den Gott hineingelegt hat, sorgt dafür, dass genau das uns gelingt. Dass wir das grosse Wort von der „Menschwerdung Gottes“ begreifen und es immer deutlicher unser Leben prägt.

Allerdings fährt der Apostel nun weiter – und dazu muss nun zum Schluss noch etwas gesagt sein – haben wir *diesen Schatz in irdenen Gefässen*. Der helle Schein, der uns das Glauben, Hoffen und Lieben erst möglich macht – dieser helle Schein ist in uns in einer eher fragilen Hülle eingelagert.

Es liegt nahe, die Metapher vom irdenen Gefäss zunächst sehr handfest und körperlich auf die Vergänglichkeit unseres irdischen Lebens zu beziehen. Viele von Euch spüren jeden Morgen beim Aufstehen sehr schmerzhaft diese leibliche Dimension des irdenen Gefässes, das wir alle je sind.

Ich meine aber, es geht dem Apostel noch um mehr. Nicht nur mein Leib ist zerbrechlich – auch mein Geist ist es, mein Herz sowieso. Unter und neben dem hellen Schein liegt eben das ganze Durcheinander. Und das lässt mich hin und wieder zweifeln. Es lässt meine Zuversicht schrumpfen. Und es hindert mich daran, unverschämt und gelassen zu glauben und aus dem Glauben heraus das Richtige zu tun. In mir ist nicht nur die Stimme,

die vom göttlichen Licht redet und mich auf seinen Weg weist. Es gibt in mir auch eine Gegenstimme, die alles in Frage stellt, die meine Skepsis fördert, ja meinen Unglauben.

Dagegen gibt es kein Heilmittel. Ich habe vorhin von verschiedenen geistlichen Übungen gesprochen. Da habe ich betont, dass sie nichts nützen, wenn wir durch sie Gott suchen wollen. Nützlich und hilfreich können sie aber sein, wenn wir sie pflegen, um uns immer wieder vorzubereiten und auszurichten auf den Gott, der uns schon lange gesucht und gefunden hat und seinen hellen Schein in uns hineingelegt.

Wenn wir beispielsweise viermal pro Woche hier in der Eberlerkapelle das Morgengebet singen, bilden wir uns nicht ein, wir kämen damit Gott näher. Wohl aber hoffen wir darauf, dass wir durch die Psalmen und Lieder, die wir singen, durch den Text, den wir hören, durch die Stille, der wir uns einen Moment lang überlassen, vorbereitet werden, aufmerksam gemacht darauf, dass wir dann tagsüber oder eine Woche später die Herrlichkeit Gottes wunderbar erkennen, wenn sie auf dem Antlitz Christi aufleuchtet, der uns in unserem Nächsten, in unserer Nachbarin begegnet.

Wenn dieses Wunder geschieht, dann ist uns klar: das kommt nicht aus uns, sondern stammt aus Gott. Ihm allein sei Ehre.